

Diskussion

Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas. Hrsg. von Harald Roth. (Böhlau-Studienbücher.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u. a. 1999. 560 S., 4 Faltktn. i. Anh. (DM 49,80.)

Nur wenige Wochen nach dem Erscheinen des 1. Bandes des Studienhandbuchs Östliches Europa ist bei der Redaktion der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung eine sehr kritische Stellungnahme zur Konzeption dieses Grundlagenwerks von Hans-Jürgen Bömelburg eingegangen. Der Autor wollte mit seinen teilweise bewußt provokativ vorgetragenen Äußerungen ausdrücklich eine Grundsatzdiskussion in Gang setzen. Angesichts der prinzipiellen Bedeutung, die einer solchen Diskussion über konzeptionelle Fragen der historischen Ostmitteleuropa-Forschung zukommt, erschien es Herausgebern und Redaktion der ZfO sinnvoll und nützlich, das Werk in dieser Zeitschrift nicht nur in Form einer einzelnen Besprechung vorzustellen, sondern neben dem Herausgeber des Werkes, Harald Roth, weitere Fachwissenschaftler um ihre Stellungnahme sowohl zur Kritik von Bömelburg als auch – und dies in erster Linie – zu Konzeption und Anlage des Werkes zu bitten. Bewußt wurde dabei darauf geachtet, daß einerseits neben erfahrenen Lehrstuhlinhabern des Fachs Osteuropäische Geschichte (Holm Sundhaussen, Klaus Zernack) auch Vertreter der jüngeren bzw. mittleren Generation (Aleksandar Jakir, Norbert Kersken), andererseits damit jeweils Spezialisten der südosteuropäischen und der ostmitteleuropäischen Geschichte zu Wort kommen.

Die Redaktion

Hans-Jürgen Bömelburg (Warschau/Warszawa)

Die im Vorjahr als erster Band des „Studienhandbuch Östliches Europa“ erschienene „Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas“ verdient es aus mehreren Gründen, intensiv diskutiert zu werden: Erstens wendet sie sich an ein breites Publikum und möchte einen „Leitfaden für Studienanfänger“ darstellen; in der Einleitung bemerkt der Herausgeber, man wolle „Grundlagen historischer Entwicklungen und Strukturen vermitteln und damit den Zugang zu der Geschichte des östlichen Europa erleichtern“. Geplant sind „künftige Ausgaben“, die aktualisiert werden sollen. An ein solches auf Dauer angelegtes einführendes Handbuch müssen besondere Kriterien in puncto Auswahl, Gewichtung und Darstellung des behandelten Stoffes gestellt werden.

Zweitens handelt es sich um ein „Gemeinschaftswerk jüngerer Wissenschaftler [...], weil alle 27 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jeweils einen großen Teil auch der Kapitel der Kollegen gelesen und kommentiert haben“. Ergänzt sei, daß die AutorInnen weitgehend im Mittelbau an den Universitäten oder an außeruniversitären Forschungseinrichtungen beschäftigt sind. Diese Alterskohorte wird die nächsten Jahrzehnte der deutschen Osteuropaforschung mit bestimmen, um so wichtiger ist es zu diskutieren, welche Thesen hier vertreten werden.

Drittens ist auch die räumliche Ausrichtung des Bandes bemerkenswert, da bisher im deutschen Sprachraum gesonderte Einführungen in die ostmitteleuropäische oder südosteuropäische Geschichte Seltenheitswert besaßen und unter spezifischen Bedingungen entstanden (Conze, Kaser), eine gemeinsame Einführung in die Geschichte beider Regionen m. W. ein Novum darstellt und die disziplinäre Selbstvergewisserung bisher im Rahmen allgemeiner Einführungen in die osteuropäische Geschichte erfolgte (Zernack). Mit diesem neuen Zuschnitt gehen interne Debatten innerhalb der Disziplin osteuropäische Geschichte einher, als deren Resultat der vorliegende Band ebenfalls auf den Prüfstand gestellt werden sollte.

Das Studienhandbuch gliedert sich in Stichworte, die um die Leitbegriffe „Grundla-

gen“ (7 Stichworte, 55 S.), „Geschichtsregionen“ (Ostmitteleuropa, Nordosteuropa, Südosteuropa, 37 S.), „Länder, Staaten und Regionen“ (41 Stichworte, 350 S.) und „Länderübergreifende ethnische und religiöse Gruppen“ (7 Stichworte, 39 S.) gruppiert sind. Bereits aus dieser Aufstellung wird ersichtlich, daß in erster Linie ein geographischer Zugang gewählt wurde, ein mögliches und für den Studienanfänger vielleicht praktisches Verfahren. Man könnte sich fragen, ob eine solche Gliederung eine analytische Durchdringung der Großregion nicht erschwert, aber andererseits erfüllt sie eine Orientierungsfunktion. Dies leisten auch die bibliographischen Angaben, wobei jedoch das Verhältnis westsprachlicher Einführungs- und nationalsprachlicher Fachliteratur nicht spezifiziert wird, sowie ein Adreßverzeichnis der Forschungseinrichtungen. Die Stichworte zu den „Grundlagen“ (Historische Raumbegriffe, Historiographie, Grenzen und regionale Gliederung, Politische Kultur, Gesellschaft, Religionen und Konfessionen) sind teilweise sehr instruktiv, aus dem Rahmen fällt lediglich die „Historische Anthropologie“, die wohl einem modischen Trend geschuldet ist und keinerlei Regionalbezug aufweist.

Aufgrund des geographischen Zugriffes muß sich der Band vor allem daran messen lassen, wie sinnvoll diese Zugänge gewählt wurden. Neben den heutigen Staaten der Region wurden auch historische Landschaften berücksichtigt. Der Herausgeber merkt dazu an, daß die „Herausbildung langfristiger eigenständiger Strukturen als Kriterium für die Berücksichtigung auch kleiner Länder und Regionen“ angelegt worden sei. Bei der Durchsicht der geographischen Stichworte entstehen jedoch erhebliche Zweifel, ob dieses Kriterium wirklich allein ausschlaggebend war. Einige Beispiele mögen dies begründen:

Die Baltischen Staaten sind mit den Stichworten „Livland mit Estland, Lettland“ (8 S.), „Kurland“ (4 S.) und „Litauen“ (7 S.) vertreten. Sicherlich ist die gemeinsame Behandlung Altlivlands möglich, zu Litauen weiter unten mehr. Ernsthafte Bedenken weckt jedoch das Stichwort „Kurland“: Der Begriff ist im Mittelalter schwankend, das Herzogtum Kurland der frühen Neuzeit mit dem mittelalterlichen Begriff nicht identisch und im ostmitteleuropäischen Maßstab ein Zwergterritorium; die Region existiert definitiv nach 1918 nicht mehr. Sicher kann man eine solche Region aufnehmen, aber müßten dann nicht auch andere Regionen Berücksichtigung finden? So beispielsweise das benachbarte Lettgallen, spätestens seit dem 16. Jahrhundert als territoriale Einheit greifbar, durch die katholische Konfessionalisierung als klar abgegrenzte Einheit faßbar und auch im heutigen lettischen Staat eine Region mit ausgeprägtem Eigenleben. Es gibt jedoch einen „kleinen“ Unterschied zwischen beiden Regionen: Durch die deutsche Oberschicht und eine deutschsprachige Historiographie ist Kurland in der deutschen Geschichtsschreibung präsent, während Lettgallen nur über polnische, russische und lettische Literatur faßbar wird.

Ein zweites Beispiel: Von den Territorien östlich der Oder sind Pommern, Ost- und Westpreußen und Schlesien vertreten, nicht jedoch Großpolen, Klempolen oder Masowien. Für Großpolen (im chronologischen Durchgang: mittelalterliche Herrschaftsbildung, Großpolen als adliger Selbstverwaltungs- und Territorialbegriff in der Krone Polen, Großherzogtum bzw. Provinz Posen, heutige Wojewodschaft) oder für Masowien (bis ins 16. Jahrhundert selbständiges Fürstentum unter polnischer Oberhoheit, eigene Geschichtsschreibung im 16./17. Jahrhundert, abweichende Regionalstruktur durch Nichteindringen der Reformation und hohen Adelsanteil, heutige Wojewodschaft) lassen sich ohne große Mühe langfristig wirksame regionale Strukturen nachweisen, die mit schlesischen, pommerschen oder preußischen Eigenheiten konkurrieren können. Auch hier scheinen andere Kriterien für die Aufnahme maßgebend gewesen zu sein: Letztere Regionen zählen zu den „historischen deutschen Ostgebieten“, während erstere im deutschsprachigen Schrifttum wenig präsent sind.

An anderer Stelle werden die Kriterien für regionale Stichworte vollends unklar: Aufgenommen wurden als geographische Stichwörter die Bukowina und die Karpato-Ukraine, beide Einheiten sind erst seit 1774 bzw. 1918 greifbar, ein regionales Eigenbewußtsein der Bevölkerung fragwürdig. Zumindest für die Bukowina liegt der Verdacht nahe, daß hier der Bukowina-Mythos der deutschen Literatur eine Rolle spielte. Die Aufnahme eines Stichworts wie Sandžak von Novi Pazar ist wohl der politischen Aktualität geschuldet. Weiterhin finden sich zwei separate Artikel zu Böhmen und Mähren und Tschechoslowakei/Tschechien, eine Begründung für dieses allein an dieser Stelle angewandte Verfahren fehlt. Oder verneinen die Autoren etwa eine historische Kontinuität?

Ich fasse zusammen: Für die Aufnahme als Regionalstichwort sind außer dem offengelegten Kriterium weitere Faktoren maßgebend, die nicht genannt werden. Als prägend können die Tradition einer deutschumszentrierten Sicht auf Ostmitteleuropa sowie für Südosteuropa die aktuelle politische Situation identifiziert werden. An sich ist die Dominanz nationaler Rezeptionstraditionen historiographiegeschichtlich nichts Besonderes, angesichts der deutlichen Distanz der deutschen Ostmitteleuropaforschung zu älteren Forschungstraditionen und den vorwiegend jüngeren an dem Handbuch beteiligten Wissenschaftlern ist sie jedoch bemerkenswert.

Wenn schon die Auswahl der „Länder, Staaten und Regionen“ sehr fragwürdig ist, stellt sich die Frage, inwieweit das Konzept der „Geschichtsregionen“ Ostmittel- und Südosteuropa trägt. Der Herausgeber merkt an, man habe den Begriff in seiner „größtmöglichen Ausdehnung“ verstanden. Diese Aussage ist nicht richtig, denn der Bereich der *Germania Slavica* westlich der Oder fehlt, ohne daß dies angemerkt wird. Die Frage nach den ostmitteleuropäischen Anteilen an der brandenburgischen oder mecklenburgischen Geschichte, deren Diskussion gerade ein Verdienst der Ostmitteleuropaforschung ist, wird übergangen. Es fehlt ebenfalls ein Artikel über den Hohenzollernstaat (vertreten ist dagegen das Habsburgerreich), kein Thema für eine ostmitteleuropäische Geschichte aus deutscher Feder?

Genauso problematisch ist die Abgrenzung Ostmitteleuropas nach Osten. Es finden sich Artikel zu Litauen, Galizien, der Karpato-Ukraine und Moldawien, nicht aber zur Ukraine und Weißrußland. Der Artikel zu Litauen fällt durch seine Kürze, insbesondere durch die eine Seite (!) umfassende Darstellung des Großfürstentums Litauen völlig aus dem Rahmen. Es ist unklar, was mit einer solchen Darstellung über eine Reichsbildung, die für fünf Jahrhunderte zu den größten Herrschaftskomplexen Europas zählte, erreicht werden soll. Fühlte man sich „unzuständig“, da die Region der „ostslawischen Geschichte“ zugehörig erachtet wurde? Die Ausgrenzung des litauisch-ukrainischen Bereichs wirft schwerwiegende Probleme auf: Weitreichende Einflüsse aus dieser Region werden ausgeblendet (Jagiellonen), und es ist kaum ersichtlich, wie die ukrainischen und weißrussischen Nations- und Staatsbildungen allein aus einer ostslawischen Perspektive heraus angemessen erfaßt werden können, da in beiden Nationen die ostmitteleuropäische Überformung eine zentrale Rolle spielte. Der Herausgeber verschenkt die Chance, den Anteil von ostmitteleuropäischer Geschichte an der ukrainischen und weißrussischen Nationalhistoriographie näher zu bestimmen.

Das Verhältnis der Geschichtsregionen Ostmittel- und Südosteuropa wird an keiner Stelle tiefer diskutiert. Insbesondere die Anteile der ungarischen Geschichte an beiden Geschichtsregionen hätten fruchtbar thematisiert werden können. So werden beide Großregionen nur durch eine Buchbindersynthese zusammengehalten. Insgesamt liefert eine solche Darstellung keine Argumente für die eigenständige Behandlung der ostmitteleuropäisch-südosteuropäischen Geschichtsregionen in Abgrenzung von einer „ostslawischen“ Geschichtsregion und unter Verzicht auf den Osteuropabegriff.

Ein besonderes Problem stellt der Umgang mit den jüdischen Anteilen der ostmittel-

und südosteuropäischen Geschichte dar. Die jüdische Geschichte wird durchweg aus den Länder- und Regionsstichworten ausgegrenzt und in einem eigenen Stichwort behandelt. Völlig fehlt eine Diskussion des strukturellen Beitrags der Juden zur Konstituierung der Geschichtsregionen Ostmittel- bzw. Südosteuropa. Wozu dies führt, sei an einem drastischen Beispiel demonstriert: Die polnisch-litauische Judenschaft, immerhin in der Moderne eine mehrere Millionen starke Bevölkerungsgruppe, wird auf nur einer Seite behandelt. Dabei finden sich solche Formulierungen wie: „Im Zwischenkriegspolen versuchten die Juden ihre Selbständigkeit zu wahren, waren jedoch trotz gewisser Anzeichen einer Säkularisierung dem Antisemitismus der polnischen Bevölkerung und der nationalstaatlichen Politik der meisten politischen Parteien Polens ausgesetzt. Diese Entwicklung gipfelte in der Auslöschung der polnischen Juden durch die deutsche Besatzungsmacht während des Zweiten Weltkrieges. . .“. Inhaltlich wird damit in einem für die deutsch-polnisch-jüdische Beziehungsgeschichte sensiblen Bereich suggeriert, es gebe einen Zusammenhang zwischen polnischem Antisemitismus und deutschem Völkermord („gipfelte“), eine These, die in dieser Form m. W. von keinem seriösen Wissenschaftler vertreten wird. Es ist unverständlich, wie eine solche Aussage in ein Handbuch gelangen kann, sie steht jedoch im Kontext der generellen Vernachlässigung und des Übergehens jüdischer Geschichte in der behandelten Region.

Meine Einwände gegen die Gesamtkonzeption der Darstellung lassen sich in drei Thesen zusammenfassen: 1) Durch die überproportionale Behandlung der deutsch geprägten und von einer deutschsprachigen Historiographie erfaßten Regionen Ostmittel- und Südosteuropas entsteht ein falsches Bild von den die Großregionen prägenden Faktoren, insbesondere findet sich eine Dominanz des deutschen Faktors. Zu wenig werden dagegen die vier Kronen und Staatsgefüge berücksichtigt, die die Region strukturell formten, nämlich Polen-Litauen, die böhmische und die ungarische Krone sowie das Osmanische Reich (Stichwort mit 7 S.). 2) Der der Darstellung zugrundeliegende Ostmitteleuropabegriff ist in dieser Form – unter Ausklammerung der *Germania Slavica* und des historischen Litauen und der Ukraine – wenig sinnvoll und kann kein „Bindeglied zwischen der deutschen und ostslawischen Geschichte“ (Vorwort des Herausgebers) bilden. 3) Die Behandlung des jüdischen Anteils an der ostmittel- und südosteuropäischen Geschichte ist völlig unzureichend und sollte schnellstens korrigiert werden.

Insgesamt entsteht eine höchst problematische Akzentsetzung und Ausrichtung, die so von den Autoren wohl kaum gewollt worden ist. Man kann sie – zugegebenermaßen polemisch – unter dem Begriff „moderne deutsche Ostforschung“ zusammenfassen, da deren Traditionen wie die Überbetonung des deutschen und die Ausblendung des jüdischen Faktors trotz der aktuellen intensiven historiographiegeschichtlichen Diskussion übernommen werden. Die Anlage des Bandes bedarf dringend einer neuen Konzeption, wobei die Reichweite des geographischen Zugangs überdacht, die Stichworte erweitert und die Beiträge gründlich überarbeitet werden sollten.

Harald Roth (Gundelsheim/Neckar)

Die Idee zum „Studienhandbuch Östliches Europa“ entstand aus dem Bedürfnis heraus, Studierenden der Geschichte besonders der Anfangsemester ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, das ihnen den Einstieg in die Thematik und in die vielfältige Literatur erleichtert. So umfangreich die Fachliteratur hoher Qualität zur Geschichte des östlichen Europa heute auch ist, so fehlte wohl doch ein Propädeutikum, das als erster Schritt Zugänge zur Problematik des Fachs eröffnet. Dies gilt in erster Linie für Ostmittel- und Südosteuropa (nur bedingt hingegen für den ostslawischen Raum, da hierfür mehrere Titel einführenden Charakters vorliegen). Gerade jüngere Wissenschaftler, die in (Pro-)Seminar und Übungen die Grundlagen der Geschichte des östlichen Euro-

pa, seiner Strukturen, Länder, Regionen und Gruppen unterrichten müssen, konnten sich für diese Aufgabe begeistern. Die praktische Anwendung stand daher auch bei den konzeptionellen Überlegungen, die aufgrund von Entwürfen gemeinsam angestellt wurden, im Vordergrund. Daß wir dabei auf keine Vorläufer und deren Erfahrungen zurückgreifen konnten, war Mangel und Herausforderung zugleich. Denn die Aufgabe dieses Studienhandbuchs sollte sein, den ersten Schritt vor dem zweiten zu ermöglichen, der zum Beispiel in Klaus Zernacks „Osteuropa“ (München 1977) oder Karl Kasers „Südosteuropäische Geschichte“ (Wien 1990) gesehen werden kann – die wir im übrigen nicht nur nicht in Frage stellen, sondern auf die ausdrücklich immer wieder als Vertiefungsangebot verwiesen wird. Es war somit auch notwendig, den theoretischen Anteil zu begrenzen (ohne ihn freilich auszublenden), denn dem Anfänger sollte mehr konkrete denn abstrakte Hilfe angeboten werden. Daß es im Studienhandbuch um mehr geht als um reines Faktenwissen, zeigt schon ein Blick ins Inhaltsverzeichnis. Wer aber einmal mit Grundstudiumsstudenten gearbeitet hat, weiß um deren Bedürfnis, Schneisen durch den unendlichen Urwald des historischen Wissens zu bekommen.

Die gemeinsame Behandlung Ostmittel- und Südosteuropas im ersten Band des „Studienhandbuchs Östliches Europa“ erfolgte zuallererst aus pragmatischen Gründen. Keineswegs sollte damit ein neues Konzept oder gar ein neues Paradigma der „Osteuropa“-Forschung behauptet werden – dergleichen kann wohl kaum Aufgabe eines Studienhandbuchs sein. Nach der von uns gewählten Konzeption behandelt der erste Band das östliche Europa der vielen „kleinen“ Länder und Regionen, der zweite, der deshalb auch anders gegliedert sein wird, den von der russischen Staatsbildung dominierten ostslawisch-russischen Raum. Mehr als zwei Bände kamen auch mit Blick auf den Geldbeutel der Studenten nicht in Betracht. Eine Aufteilung des Stoffes entlang der Grenze zwischen Ost- und Westkirche – zweifelsohne noch immer eine der prägenden, wenngleich umstrittenen Grenzen unseres Kontinents – hätte eine sehr ungleichgewichtige Verteilung bedeutet und sofort wieder neue Probleme aufgeworfen, wie am Beispiel Jugoslawien wohl unmittelbar einsichtig. Wir plädieren für einen offenen, undogmatischen Umgang mit den Himmelsrichtungsnamen. Der historische Wandel in der intellektuellen Konstruktion der Raumbegriffe für (großräumige) Geschichtsregionen, für Länder und Regionen wird sowohl im ersten Grundlagen-Kapitel wie in nahezu allen anderen Kapiteln eigens behandelt und diskutiert, somit auf deren zeitlich begrenzte Relevanz hingewiesen. Eine Eingrenzung gegenüber dem überwiegend ostslawischen „Osteuropa“ mußte im übrigen schon allein aus Umfangsgründen vorgenommen werden; da die beiden Bände des Studienhandbuchs jedoch eine gewisse Überlappung aufweisen werden, wird auch hier klar, daß eine feste „Grenzziehung“ nicht beabsichtigt ist. Sollte freilich die hier gewählte Lösung einen Beitrag leisten, der dem möglichen Auseinanderfallen des Faches entgegenwirkt, so wäre das kein unerwünschter Nebeneffekt.

Der von Hans-Jürgen Bömelburg mit flinker Feder zu Papier gebrachte und in diesem Heft der ZfO veröffentlichte Artikel ist von seinem Charakter her weder als Buchbesprechung noch als Beitrag zu einer akademischen Diskussion anzusehen. Es handelt sich vielmehr um eine Polemik, auf die einzugehen nicht lohnte, bestünde nicht die Gefahr der nachhaltigen Irreführung von Lesern und wären nicht Mitarbeiter an diesem Buch geradezu in ihrer wissenschaftlichen Ehre angegriffen. Somit werden im folgenden auch Antworten von Kollegen – unter anderem von den direkt angesprochenen Ralph Tuchtenhagen, Thomas Wunsch und Joachim Bahlcke – mit einfließen, da diesen von der ZfO die Gelegenheit zur Teilnahme an der Diskussion nicht gegeben wurde. Gleichwohl ist das Niveau, auf das wir uns hier begeben, ein höchst ungewohntes.

Der Schwerpunkt des Bandes sollte – neben Grundlagen-Begriffen und neben den „Geschichtsregionen“ – auf Ländern, Staaten und Regionen liegen, das stand ange-

sichts des eminenten einschlägigen Bedarfs fest. Daß damit nicht das ganze Spektrum historischen Geschehens abgedeckt wird, ist eine Binsenweisheit, aber das heißt auch nicht, daß nicht das Bemühen bestanden hätte, unterschiedliche kulturelle, politische, gesellschaftliche, ökonomische Strukturen in ihren Grundzügen darzustellen. Bei der Auswahl der Länder und Regionen ließen wir uns vom Kriterium langfristiger eigenständiger Strukturen leiten. Die von Bömelburg unterstellten ideologischen Beweggründe sind schlichtweg als absurd zu bezeichnen. Auch in diesem Punkt wurde nahezu jeder Vorschlag für die Behandlung historischer Räume aufgenommen. Potentielle Stichwörter wurden geprüft: Hierzu gehörte etwa das angemahnte Masowien, das jedoch auch in der polnischen Historiographie mehrheitlich nicht als Region von „langer Dauer“ erkannt wird, während sie andererseits umfängliche Werke über Pommern oder Schlesien vorgelegt hat. Gleiches gilt für andere von Bömelburg vorgeschlagene Regionen. Des weiteren zeugt es von fragwürdiger Kenntnis südeuropäischer Geschichte, wenn er uns vorwirft, den Sandžak von Novi Pazar (eine Region, bei der man beim besten Willen nicht von einem besonderen Einfluß des „Deutschtums“ sprechen kann) nur der Aktualität halber aufgenommen zu haben (wobei die Befriedigung auch aktuellen Informationsbedürfnisses eher als Stärke denn als Schwäche des Buches angesehen werden kann). Über die Aufnahme weiterer historischer Länder und Regionen, die bislang im Bewußtsein der Fachwelt noch wenig präsent sind, in künftige Auflagen des Studienhandbuchs kann fraglos gesprochen werden, allerdings mit der angeratenen Sachlichkeit und der gerade Historikern gebotenen Distanz zum Gegenstand. Gleiches gilt für etwaige Fehler, die sich eingeschlichen haben mögen.

Die Mitarbeiter und die Redaktion des Studienhandbuchs waren bemüht, Wiederholungen auf das notwendige Mindestmaß zu beschränken. Daher wird häufig mit Verweisfeilen gearbeitet, um daran zu erinnern, daß eine bestimmte Thematik oder ein bestimmter historischer Zeitabschnitt in einem anderen Kapitel (etwa einer zeitweilig als übergeordnet anzusehenden Einheit) fortgeführt oder ausführlicher behandelt wird. So bauen auch Länder- und Regionalkapitel aufeinander auf: Bömelburg wäre gut beraten gewesen, auf solche Verweise zu achten und etwa das Kapitel Litauen gemeinsam mit jenen über Polen sowie über Ostmitteleuropa zu lesen, oder die Ergänzung zu seiner Meinung nach knappen Kapitel Osmanisches Reich etwa in den Kapiteln Byzantinisches Reich, Südeuropa, Religionen und Konfessionen zu suchen. Die Lektüre des Kapitels Ostmitteleuropa würde im übrigen auch die Suche nach der *Germania Slavica* beenden helfen. Deren Behandlung im genannten Rahmen ist übrigens genauso wie die Nicht-Aufnahme der Regionen Brandenburg und Mecklenburg ein klarer Beleg dafür, daß von einer uns unterstellten „Deutschtumszentriertheit“ nicht die Rede sein kann.

Ein übergreifender (also nicht-selektiver) Blick zumindest auf das Inhaltsverzeichnis hätte zu der Einsicht verhelfen können, daß nicht nur Böhmen/Mähren und Tschechoslowakei/Tschechien, sondern auch Moldau/Walachei und Rumänien, Osmanisches Reich und Türkei, Serbien und Jugoslawien etc. in je eigenen Kapiteln behandelt wurden, die inkriminierten Hintergedanken also auch hier nicht im Spiel gewesen sein können. Oder fehlen dem Polemiker Kenntnisse über mögliche Zusammenhänge? Im Hinblick auf die Bukowina oder die Karpato-Ukraine sei schlicht eine Lektüre der betreffenden Kapitel anempfohlen. Bei der Suche nach der Ukraine schließlich sei einerseits auf das Kapitel Galizien verwiesen, andererseits auf den Vermerk in der Vorbemerkung, daß sowohl die Ukraine wie Weißrußland nur mit Bauchschmerzen dem zweiten Band überlassen wurden – für den Sehenden ein Beleg dafür, daß uns die Problematik durchaus bewußt war und durch einen ergänzenden zweiten Band aufgefangen wird.

Auf alle Bömelburgschen Kritikpunkte einzugehen, ist müßig, da sie überwiegend

auf oberflächlicher Lektüre fußen, nicht zuletzt beim Problem des Verhältnisses Ostmitteleuropa – Südosteuropa oder der Geschichte Ungarns in diesem Zusammenhang. Nur einige der von Bömelburg hervorgehobenen Punkte seien hier etwas ausführlicher behandelt, um die mangelnde Fundierung seiner Äußerungen zu illustrieren. Kurland spielt in seinem Versuch, die behaupteten finsternen historisch-politischen Ansichten und Absichten der Mitarbeiter am ersten Band des Studienhandbuchs zu untermauern, eine prominente Rolle. Betrachten wir seine Argumentation genauer. Mit seinem Hinweis, daß der Begriff „Kurland“ im Mittelalter schwanke und die Region nach 1918 nicht mehr existiere, trägt Bömelburg Eulen nach Athen: Genau dieses steht in dem besagten Beitrag. Und ein „Zwerterritorium“ zu sein, kann wohl kaum ernsthaft ein Kriterium für die Aufnahme in das Studienhandbuch sein. Seit wann sagt räumliche Größe etwas über die Geschichtsmächtigkeit einer sozialen Formation aus? Die Stadt Venedig dürfte noch etwas kleiner als Kurland gewesen sein und hat trotzdem Geschichte gemacht. Zudem besaß Kurland in der Frühen Neuzeit Kolonien, die das „Zwerterritorium“ auf der internationalen Wahrnehmungsszene in die Nähe der großen Mächte rückten. Deshalb liegt auch der Vergleich mit Lettgallen völlig schief, was nicht heißen soll, daß eine sachliche Diskussion über dessen Charakter und eine mögliche künftige Berücksichtigung von uns abgelehnt wird. Der Vorwurf aber, Lettgallen sei deswegen nicht aufgenommen worden, weil das Gebiet nur über polnische, russische und lettische Literatur erschließbar sei, ist eine Zumutung: Würde in den Kapiteln zu Estland, Lettland, Kurland, Litauen, Finnland keine polnische, russische und lettische, auch litauische, estnische und finnische Literatur verwendet und angeführt?

Bömelburgs Äußerungen zur Behandlung der jüdischen Geschichte sind nicht nur in keiner Weise nachzuvollziehen, sondern nur noch als böswillig zu bezeichnen. Wie verzerrt muß seine Perspektive sein, um in einem eigenen Kapitel über die Juden einen Beleg dafür zu sehen, daß diese „ausgegrenzt“ würden? Gerade diese systematische Behandlung verhindert doch, daß der für die Bildung Ostmitteleuropas, aber auch Südosteuropas so wichtige Faktor des Judentums in den Länderartikeln – die als Synthesen per se verknappten müssen – gleichsam verschwindet. Die Geschichte der Juden wird aus den einzelnen Kapiteln nicht ausgegrenzt, sondern in gleicher Ausgewogenheit wie andere Gruppen behandelt und im entsprechenden Zusammenhang auf das einschlägige Kapitel verwiesen. Im längsten dieser Gruppen-Kapitel erfährt der Leser deutlich mehr über die reiche und schicksalsträchtige Geschichte der jüdischen Bevölkerung als er je mühsam aus einzelnen Absätzen in den Regionalkapiteln zusammentragen könnte.

Im Hinblick auf den zitierten Satz (S. 474) „setzt“ – so der angesprochene Autor Tuchtenhagen – „meine Vorstellungskraft völlig aus. Kann Bömelburg im Ernst meinen, ich sähe die deutsche Besatzungsmacht in Polen als Ausführungsorgan des polnischen Antisemitismus? Eine solche Aussage sagt über den Interpreten mehr aus als über das Interpretandum! Bömelburg denkt hier aus einer angstbesetzten deutschen und polnischen Perspektive, die mir völlig fern liegt. Mein Anliegen war die jüdische Perspektive. Aus ihr heraus, und allein aus ihr heraus stellte die Entwicklung vom polnischen Antisemitismus zum deutschen Genozid gegenüber den Juden eine Klimax dar, in der die ‚Auslöschung der Juden‘ als Gipfel empfunden werden konnte. Ja, ich wage sogar zu vermuten, daß es den Juden im Polen der Zwischenkriegszeit relativ gleichgültig war, wer sie verfolgte und umbrachte; ob es sich nun um Polen oder Deutsche handelte – entscheidend war die Tatsache, daß sich die Lage für die Juden dort ständig verschlechterte. Der Horizont der deutsch-polnischen Beziehungen, den Bömelburg hier errichtet, widerspricht gleichzeitig seinem Einsatz für eine Verstärkung des jüdischen Faktors in der Textdarstellung. Wie soll man den jüdischen Faktor in die Darstellung einbauen, wenn man sich nicht auf eine jüdische Perspektive einlassen will?“

Im allgemeinen kommt Bömelburg mit seiner Kritik – abgesehen von persönlichen Vorwürfen ohne Namensnennung wie gerade erwähnt – nicht über Detail-Krämerei hinaus, sie zeigt des weiteren, daß er den Band auf seine Steckenpferde hin durchgeblättert hat, ohne dabei die Erfordernisse eines umfassenden Studienhandbuchs zu berücksichtigen. Er fordert zwar eine grundlegende Überarbeitung des Konzepts, bietet jedoch rein gar nichts als Alternative an. Vielmehr führen seine oberflächliche Zurenkenntnisnahme des Buches und eine nicht zu verbergende Voreingenommenheit dazu, diese Arbeit in so naßforscher wie unverantwortlicher Weise als „moderne deutsche Ostforschung“ zu diffamieren und damit die „Faschismuskeule“ gegen seine Alters- und Fachgenoss(inn)en als mögliche Konkurrenten zu schwingen. In diesem Studienbuch geht es den Autoren ausschließlich um die umfassende Darstellung der Räume und ihrer historischen Strukturen, wobei keiner ethnischen, politischen, religiösen oder kulturellen Gruppe ein Vorzug eingeräumt wird. Eine Orientierung an den Rezipienten, nämlich in erster Linie deutschsprachigen Studenten und hoffentlich auch Journalisten, Lehrern, Dozenten u. a., mußte hingegen selbstverständlich bei der Literaturauswahl erfolgen, wo der Schwerpunkt auf grundlegenden Titeln in deutscher und englischer Sprache liegt (da Einsteigern am leichtesten zugänglich), ergänzt durch Standardwerke in Sprachen der jeweiligen Region sowie in jenen Fällen, in denen westsprachliche Literatur nicht vorliegt. Daß hierbei übrigens kein buchhalterisches Gleichmaß im Verhältnis der Sprachen zueinander anzusetzen war, ist nur für jenen nicht nachvollziehbar, der sich noch nie mit mehreren unterschiedlichen Ländern und Regionen dieses Teiles der Welt befaßt hat. Die Unterstellung, „moderne deutsche Ostforschung“ zu betreiben, ist somit in jeder Hinsicht als Schlag unter die Gürtellinie und böswillige Verunglimpfung – die im übrigen nicht nur diesem Buchtitel und seinen Autoren, sondern vor allem dem Fach selbst schaden kann – entschieden zurückzuweisen.

Hingegen stellen wir uns gerne Rezensionen des „Studienhandbuchs Östliches Europa“, die sowohl das Konzept wie die Solidität und Lesbarkeit der Beiträge, die Auswahlbibliographien, die Anhänge (mit Zeittafeln, Verzeichnis von Forschungseinrichtungen, Glossar, Registern und Faltkarten) – unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Zielgruppe – sachlich diskutieren und beurteilen.

Die Initiative zu einem „Studienhandbuch Östliches Europa“ hätte jedem freigestanden. Daß sich jüngere Historikerinnen und Historiker daran gewagt haben, mag damit zusammenhängen, daß sie näher an der Praxis sind, jungen Menschen die Geschichte des östlichen Europa näherzubringen, und damit, daß ihr Studium noch nicht so weit zurückliegt, als daß sie sich an ihre eigenen Desiderata nicht mehr erinnerten. Daß wir damit ein gewisses Wagnis eingingen, war uns klar, doch sollte gerade Historikern bewußt sein, daß die sogenannte „letzte Wahrheit“ Fiktion ist und Konstrukt bleibt. Eine sachliche akademische Diskussion zu diesem Studienbuch wäre somit sehr willkommen, könnte doch mit der Verbesserung der Lehre auch ein Beitrag zur Festigung des Faches insgesamt – wie es in Zukunft auch immer abgegrenzt werden mag – geleistet werden.

Holm Sundhaussen (Berlin)

Ein Studienhandbuch zur Geschichte Osteuropas ist ein Desideratum. Diese Feststellung des Herausgebers von Band 1 ist unbestritten. Daß sich 27 jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Mühe unterzogen haben, den ersten Band eines Einführungs- und Nachschlagewerkes zu erarbeiten, verdient Anerkennung und Respekt. Jeder, der ein vergleichbares Unterfangen auf den Weg gebracht hat, weiß, wie schwierig es ist, ein großes Autorenkollektiv zeitlich, konzeptionell und inhaltlich zu koordinieren. Überschneidungen, Disproportionen, Unterschiede in den Herange-

hensweisen und Fehler im Detail sind kaum zu vermeiden. Gleichwohl geht es im folgenden nicht um Ungenauigkeiten, Irrtümer, unvollständige oder mißverständliche Formulierungen (die bei einer geplanten Neuauflage ohne größere Mühe behoben werden können)¹, sondern um Konzeption und Aufbau des vorliegenden Werkes.

Dem auf zwei Bände aufgeteilten Studienhandbuch liegt der „konventionelle“ Osteuropa-Begriff mit seiner dreiteiligen Untergliederung (Ostmitteleuropa, Südosteuropa und engeres Osteuropa) zugrunde, hier ergänzt durch die Region Nordosteuropa. Die Plausibilität des Oberbegriffs und seiner Untergliederung wird jedoch nirgends zentral diskutiert. In den Beiträgen über die einzelnen Teilregionen tauchen zwar gelegentliche Hinweise zur Gesamtproblematik auf. Doch die Frage, ob, inwieweit und unter welchen Gesichtspunkten der herkömmliche Osteuropa-Begriff tragfähig ist, bleibt ausgespart. Die ursprünglich philologisch-ethnisch orientierte Konstruktion eines Geschichtsraums Osteuropa mag noch immer eine gewisse Pragmatik für sich reklamieren können, wird aber weder dem heutigen Geschichtsverständnis noch dem Allgemeinverständnis gerecht. Die Abgrenzung eines romanisch-germanischen gegenüber einem (vorwiegend) slawischen Teil Europas hat für sich genommen keinerlei historische Aussagekraft.

Die Konstruktion historischer Räume macht nur Sinn, wenn den Definitionskriterien eine langfristig geschichtsprägende und explikative Bedeutung zugemessen werden kann. Ein philologisch-ethnisches „mapping“ Europas erfüllt diese Voraussetzung nicht. Und eine rein schematische Aufteilung des Kontinents ebenfalls nicht. Wenn das östliche Europa für den Historiker mehr sein soll als eine arbiträr definierte Fläche zwischen dem 15. und 55. Längengrad, dann müssen die Merkmale benannt und diskutiert werden, die dem in Frage stehenden Raum ein historisches Profil sui generis verleihen. Der gut vier Jahrzehnte währende Systemgegensatz zwischen Ost und West hat die in der Zwischenkriegszeit eingeleitete Osteuropa-Diskussion von der geschichtswissenschaftlichen Agenda verdrängt. Der herkömmliche historische und der politikwissenschaftliche Osteuropa-Begriff deckten sich weitgehend. Nach dem Umbruch Ende der 1980er Jahre ist die Kompatibilität und die damit verbundene Akzeptanz des Begriffs „Osteuropa“ in der Öffentlichkeit zusammengebrochen. Der postmoderne Dekonstruktivismus hat dazu seinen Teil beigetragen. Die Historiker sind nun aufgerufen, ihre Bestimmungskriterien – gemäß den heutigen Fragestellungen an die Vergangenheit – neu zu mischen und zu überdenken. Sie müssen Antwort geben auf die Frage, was den weiten, vielschichtigen Raum zwischen Baltikum, Adria und Ural (oder darüber hinaus) und seine Unterregionen historisch zusammenhält. Gibt es verbindende Kriterien? Wie relevant und plausibel sind sie? Tragen sie etwas zum historischen Verständnis der Gesellschaften, Kulturen etc. dieses Raums bei? Kommt ihnen ein gegenwartsbezogener Orientierungs- und Erkenntniswert zu? Alle diese (nur komparativ zu lösenden) Fragen bleiben im vorliegenden Werk unbeantwortet.

Nun wird man den Autorinnen und Autoren des Studienhandbuchs zur Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas nicht eine fertige Antwort auf Fragen abverlangen können, die von den Vertretern der Disziplin im In- und Ausland nur unzureichend diskutiert worden sind. Aber gänzlich ohne Arbeitshypothesen kommt man nicht aus, denn mit ihnen steht und fällt die Konzeption des Werkes. Warum werden Ostmittel- und Südosteuropa in einem Band behandelt? Ist es sinnvoll, Länder wie – sagen wir – Estland und Albanien oder Gesellschaften wie die tschechische und bulgarische unter dem gemeinsamen Dach des „östlichen Europa“ zusammenzufassen? Trägt eine solche „Vereinigung“ zum besseren Verständnis der jeweiligen Länder oder Gesellschaften – etwa durch Überwindung der staats- und/oder nationszentrierten Geschichtsschreibung –

¹ Auf eine Auflistung wird hier verzichtet. Sie liegt jedoch auf Abruf bereit.

bei? Ist sie hilfreich? Oder wird hier vereint, was nicht zusammengehört? – Möglicherweise im Sinne einer kontrastiven Komparatistik? Letztere müßte allerdings expliziert werden, sonst stiftet sie nur Verwirrung. Oder ist Hans-Jürgen Bömelburgs Verdikt gerechtfertigt, daß es sich um eine bloße „Buchbindersynthese“ handle?

Andreas Helmedach hat die undankbare Aufgabe übernommen, die historischen Raumbegriffe in bezug auf Osteuropa und seine Unterregionen vorzustellen. Auf gut vier Seiten Text konnte dabei nicht mehr als eine komprimierte Begriffsgeschichte herauskommen. Die entscheidende Frage – was konstituiert das östliche Europa als drei- oder vierfach untergliederten historischen Raum – blieb offen. Auch der von Thomas Wunsch verfaßte Beitrag über Grenzen und regionale Gliederung hilft nicht weiter. Die Aufzählung von Grenzarten und ihrer Bedeutung ist anregend, läßt jedoch alle Optionen offen. Die Feststellung des Autors, daß „gerade die kirchlichen Grenzen eine große Stabilität“ aufwiesen (S. 15), ist unbestreitbar. Aber was bedeuteten sie für die jeweiligen Entwicklungspfade? Handelt es sich um rein kirchengeschichtliche Phänomene oder verbergen sich dahinter unterschiedliche Zivilisationsmodelle mit eigener Pfadabhängigkeit? Auch der von Harald Roth verfaßte Artikel über Religionen und Konfessionen gibt darüber keine Auskunft. Der unter der viel versprechenden Zwischenüberschrift „Die Eigenart des Gesamttraums [Ostmittel- und Südosteuropa] im Spiegel seiner Grenzen“ stehende Unterabschnitt in Wunschs Beitrag umfaßt nicht mehr als eine (!) Druckseite. Darin wird mit zwei Sätzen (in Anlehnung an Jenö Szűcs) auf die Ostgrenze des karolingischen Reiches um 800 und eine „nicht weniger bedeutsame Grenzlinie“ ab Mitte des 11. Jahrhunderts verwiesen, „die vom Unterlauf der Donau ausging und zwischen Polen und Rußland hindurch das Baltikum erreichte“ (S. 19). Das war's. Was es mit der zweiten Grenzlinie auf sich hat und warum bzw. in welcher Hinsicht beide Linien über den jeweiligen Zeitpunkt hinaus geschichtsprägende Bedeutung erlangten, erfährt der Leser nicht. Der abschließende Hinweis auf das Phänomen der „verwischten Grenzen“ und auf das „Völkermosaik“ reicht für eine überzeugende Definition des Gesamttraums – sei es Osteuropa oder der Raum zwischen Ostsee, Adria und Schwarzem Meer – sicher nicht aus.

Die in den ersten beiden – knapp hundert Druckseiten umfassenden – Kapiteln „Grundlagen“ und „Geschichtsregionen“ vereinten zehn Beiträge sind die spannendsten des ganzen Buches. Sie bilden dessen Gerüst und stecken seinen Rahmen ab. Aber schon der gedrängte Umfang der einzelnen Artikel (zwischen 5 und 10 Seiten einschließlich Literaturhinweisen) stellt ein Problem dar. Der Versuch, die „politische Kultur“, die „Gesellschaft“, die Religionen und Konfessionen dreier so unterschiedlicher Regionen wie Ostmittel-, Nordost- und Südosteuropa auf wenigen Seiten aus vergleichender historischer Perspektive zu synthetisieren, gleicht beim derzeitigen Forschungsstand der Quadratur des Kreises. Wie lassen sich so heterogene Gesellschaftsstrukturen wie diejenigen in Ostmitteleuropa und im Balkanraum während der Neuzeit auf dreieinhalb Seiten adäquat darstellen? Und ist es für einen Studienanfänger nicht völlig verwirrend, wenn er im Abschnitt Gesellschaft liest, daß die Trennungslinie zwischen Ost- und Westeuropa aus gesellschaftsgeschichtlicher Sicht mehr oder minder willkürlich und damit gegenstandslos ist (Zervakis, S. 37f.)? Die Behauptung „So können in der europäischen Protoindustrialisierung beispielsweise Böhmen und m. E. Bulgarien typologisch viel eindeutiger zu Mittel- und Südwestdeutschland oder zu Flandern gezählt werden, während Ostelbien oder Skandinavien eher zu Osteuropa gehörten“ (S. 38) führt sich selber ad absurdum, nachdem der Ost-West-Gegensatz zuvor als bloße Erfindung abgetan worden ist. Die bulgarische Protoindustrialisierung (gemeint ist vermutlich die Entwicklung in der Endphase der osmanischen Herrschaft) ähnelt mitnichten einer zeitverschobenen Wiederholung der Entwicklung in Flandern. Und für Skandinavien und Osteuropa gilt Ähnliches.

Konkreter sind die Artikel über die drei Geschichtsregionen Ostmitteleuropa (J. Bahlcke), Nordosteuropa (R. Tuchtenhagen) und Südosteuropa (U. Büchsen-schütz/D. Müller). Die Abgrenzung zwischen der ersten und zweiten sowie der erst- und letztgenannten Region bleibt allerdings – ungeachtet aller Kautelen – ebenso zweifelhaft wie konventionell. Südosteuropa (im Sinne des Balkanraums, zuzüglich des Reiches der Stefanskronen und der rumänischen Fürstentümer) entpuppt sich als ein territoriales Konglomerat, dessen „verbindende“ Merkmale ganz wesentlich durch die Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg beeinflußt wurden. Die gern zitierte, von Matthias Bernath geprägte Formulierung von der „Einheit in der Vielfalt“ bleibt hinsichtlich des ersten Elements völlig unscharf. Die Vielfalt ist unbestritten (nehmen wir stellvertretend Ungarn und Griechenland). Aber wo bleibt die Einheit? Das Bestreben, die Save und Donau als Nordgrenze des Balkanraums zugunsten eines weiter gefaßten Südosteuropa-Begriffs (der auch das historische Königreich Ungarn umfaßt) aufzulösen, ist ethnographischen und politischen Überlegungen seit Beginn des 20. Jahrhunderts geschuldet (besonders aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die zwischen Wissenschaft und Politik jonglierenden Auslassungen des serbischen Anthropogeographen Jovan Cvijić) und läßt sich mit der „longue durée“ bzw. mit struktur-, gesellschafts- oder kulturgeschichtlichen Kriterien nicht überzeugend begründen.

Keiner der Autoren der ersten beiden Kapitel ist in der Lage, die mit den einzelnen Themenstellungen verbundenen Erwartungen zufriedenstellend zu erfüllen. Und auch diejenigen, die am vorliegenden Werk nicht beteiligt waren, hätten dies nicht leisten können. Kritik ist somit wohlfeil. Und abermals gilt: Man kann einem einzelnen Verfasser nicht anlasten, was von der Gesamtheit der Fachvertreter nicht gelöst wurde. Aber es bleibt die Frage: War es sinnvoll, Ostmittel- und Südosteuropa in einem Band zu behandeln (unter der Prämisse eines real existierenden gemeinsamen Daches „Osteuropa“)? Und war es sinnvoll, von den insgesamt 560 Seiten nur weniger als 100 Seiten für die Leitfadenskapitel „Grundlagen“ und „Geschichtsregionen“ zu reservieren, also für jene beiden komparativ angelegten Kapitel, die das Rückgrat des Projekts, seine tragenden Säulen, bilden?

Das dritte Kapitel „Länder, Staaten und Regionen“ (S. 97–447) sowie das konzeptionell unausgeglichene vierte Kapitel „Länderübergreifende ethnische und religiöse Gruppen“ (S. 449–490) umfassen zusammen annähernd 400 Seiten und sind in Form eines Lexikons (mit alphabetischer Reihung der Lemmata – von Albanien bis Zypern bzw. von den Armeniern bis zu den Zigeunern/Roma –) gestaltet. Über die Auswahl der Stichworte und ihren Umfang wird man endlos streiten können. Daß „die Aufnahme eines Stichworts wie Sandžak von Novi Pazar ... wohl der politischen Aktualität geschuldet“ ist, wie Hans-Jürgen Bömelburg in seiner Kritik bemängelt, mag sein. Doch dagegen ist nichts einzuwenden. Geschichtswissenschaft findet nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum statt. Wenn ein Informationsbedürfnis in der Öffentlichkeit existiert, soll es befriedigt werden. Daß die Berücksichtigung der Bukowina v. a. auf den „Bukowina-Mythos“ der deutschen Literatur zurückzuführen sei, ist schlichter Unfug. Dagegen ließen sich mühevoll weitere Subregionen benennen, die einer Behandlung wert gewesen wären (z. B. das dreigeteilte Thrakien, die Militärgrenze u. a.), während der türkische Staat – im Unterschied zum Osmanischen Reich – ebenso wie das heutige Österreich nur sehr bedingt unter den hier behandelten Großregionen zu subsumieren sind. Fraglich ist auch, ob die alphabetische Reihung der Lemmata – so folgen z. B. dem Stichwort „Byzanz“ das Stichwort „Finnland“ und dem Stichwort „Osmanisches Reich“ das Stichwort „Ost- und Westpreußen“ – und ob die mit Ereignisgeschichte vollgestopften Lexikonartikel geeignet sind für ein Handbuch, das „Grundlagen historischer Entwicklungen und Strukturen vermittelt“ und als Leitfaden für Studienanfänger und Einsteiger in die Thematik dienen soll.

Daß sich in Auswahl und inhaltlicher Füllung der Lemmata eine „Dominanz des deutschen Faktors“ und eine Fortsetzung der deutschen „Ostforschung“ unseligen Andenkens widerspiegeln, ist eine bössartige Unterstellung, durch die der wissenschaftliche Kredit eines gesamten Autorenkollektivs in den Schmutz gezogen wird. Das kann bei aller Kritik an Konzeption und Details des vorliegenden Werkes so nicht stehen bleiben. Die pauschale Diffamierung geht an der Problematik der Artikelauswahl – die im übrigen auch durch Forschungsstand und vermutete Interessen der künftigen Leser mitbestimmt wird – völlig vorbei. Die Frage, ob Lettgallen, Masowien oder andere Regionen in eigenen Beiträgen hätten berücksichtigt werden sollen, ist diskussionsbedürftig. Aus ihrer Außerachtlassung auf eine „deutschumszentrierte Sicht“ zu schließen, ist eine unakzeptable Entgleisung.

Alles in allem ist das Studienhandbuch ein willkommenes Nachschlagewerk. Als Einführung wirft es allerdings mehr Fragen auf als es beantworten kann. Es sollte daher zum Anlaß für eine breit angelegte Diskussion über die Rekonstruktion historischer Großregionen genommen werden. Hinsichtlich Ostmittel- und Südosteuropas steht diese Diskussion ohnehin ins Haus.

Aleksandar Jakir (Marburg)

Hans Mommsen hat in der wichtigen Debatte über das Verhalten deutscher Historiker im Nationalsozialismus mit guten Argumenten Theorie und Praxis der „deutschen Ostforschung“ nicht nur als „affin“ zum Nationalsozialismus, sondern gar als hart an den Kern „nationalsozialistischer Mentalität“ heranreichend bezeichnet.¹ Daher alarmiert der Verdacht, der Band 1 des Studienhandbuchs *Östliches Europa* lasse sich wegen seiner vermeintlich „höchst problematische(n) Akzentsetzung und Ausrichtung“ als „moderne deutsche Ostforschung“ auf den Begriff bringen (so Hans-Jürgen Bömelburg in seiner Kritik). Um es vorweg zu sagen: Nach der Lektüre dieses Studienhandbuchs zur Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas kann solch ein Verdacht, wäre er denn ernst gemeint, oder der Versuch, die präsentierten Beiträge in irgendeine Verbindung beispielsweise mit der in ihren Konsequenzen furchtbaren „Volkstumsforschung“ zu bringen, nur als vollkommen abwegig bezeichnet werden. Eingegangen wird hier nur insofern darauf, als zu bedenken gegeben werden soll, ob sich so eine wissenschaftliche Diskussion sinnvoll führen läßt, auch wenn sie ansonsten selbstverständlich durchaus streckenweise polemisch zugespitzt sein kann. Für längere Ausführungen zur Gefahr ungewollter Relativierungen, wenn wegen eines erwünschten Provokationsimpulses unangemessene historisch belastete Begriffe verwendet werden, ist hier nicht der Platz.

Doch Stoff für Diskussionen bieten die Beiträge wie die Auswahl der vorgestellten Länder, Staaten und Regionen natürlich trotzdem zuhauf. Die im Diskussionsbeitrag von Holm Sundhaussen aufgeworfenen Fragen nach der Tragfähigkeit und Plausibilität des im Studienhandbuch verwendeten Begriffs „Östliches Europa“ mit seinen Teilräumen Nordost-, Ostmittel-, Südost- und engeres Osteuropa, und ob sie etwas zum historischen Verständnis der Gesellschaften und Kulturen dieses Raums beitragen, sind in der Tat zentral und sicher nur komparativ zu lösen. Und eine Kritik, die, wie er schreibt, fertige Antworten auf Fragen abverlangen würde, die von den Vertretern der Disziplin im In- und Ausland bislang nur unzureichend diskutiert und nicht gelöst wor-

¹ Vgl. zuletzt die Beiträge zur „Ostforschung“ von Götz Aly, Wolfgang J. Mommsen, Ingo Haar, Michael Fahlbusch, Hans Mommsen, Mathias Beer, Wolfgang Schieder und Hans-Ulrich Wehler in: *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, hrsg. von OTTO GERHARD OEXLE und WINFRIED SCHULZE unter Mitarbeit von GERD HELM und THOMAS OTT, Frankfurt/M. 1999.

den sind, wäre sicher ungerecht. Im folgenden sollen knapp die südosteuropabezogenen Artikel vorgestellt und der Frage nachgegangen werden, welcher Art der im Studienbuch zugrundegelegte Begriff dieser europäischen Großregion ist.

Ausgehend vom zweifellos bestehenden Bedarf „für Studienanfänger ... und Einsteiger in die Thematik“, wie der Herausgeber schreibt, scheint es aber zunächst angebracht darauf hinzuweisen, daß das vorgelegte Studienhandbuch als Nachschlagewerk für eine erste Beschäftigung mit Grundlagen, Geschichtsregionen, Ländern, Staaten und Regionen wie für länderübergreifende ethnische und religiöse Gruppen in diesem Raum – so die Gliederung des Bandes – sicher schon bald im Universitätsalltag des Grundstudiums eine wichtige Rolle spielen wird. Schon für den äußerst praktischen Anhang, mit einer übergreifenden Zeittafel (493–520), einer Auflistung wichtiger Forschungseinrichtungen zu Ostmittel- und Südosteuropa, primär im deutschen Sprachraum (521–532), und einem benutzerfreundlichen Glossar, Sach-, Orts- und Personenregister (533–556), werden nicht nur Studierende im ersten Semester dankbar sein. Den größten studienpraktischen Nutzen wird wohl der lexikonartige Hauptteil des Buches haben, wo in gedrängter Darstellung Grundzüge der historischen Entwicklung und Forschungsfragen abgehandelt werden, ergänzt durch Auswahlbibliographien sowie eine Auflistung wichtiger Quellen, Literatur und einschlägiger Zeitschriften. Das Großkapitel „Länder, Staaten und Regionen“ (97–447) enthält über 40 alphabetisch geordnete Stichwörter und unter der Überschrift „Länderübergreifende ethnische und religiöse Gruppen“ (449–490) finden sich Artikel über Armenier, Aromunen, Deutsche, Griechen, Juden, Muslime und Zigeuner (Roma). Zwei Drittel der Lemmata lassen sich mit dem Raum „Südosteuropa“ assoziieren, bei allen bekannten Abgrenzungsschwierigkeiten, von denen noch die Rede sein soll und die auch in verschiedenen Beiträgen im Band selbst anklingen. Schon wegen dieses quantitativen Übergewichts scheint ein Blick speziell auf die südosteuropabezogenen Teile berechtigt.

Grundsätzlich scheint, neben allen bereits angesprochenen konzeptionellen Problemen, die Verbindung von notwendigerweise sehr überblicksartigen Lexikonartikeln mit dem Anspruch, gleichzeitig auf für Studienanfänger verständliche Weise in einem Grundlagen-Kapitel, auf ebenso knappem Raum, anspruchsvolle theoretische und methodische Konzepte und Forschungszugänge vorzustellen, nicht sehr glücklich. Und es ließe sich bestimmt darüber streiten, wie erhellend für einen Studienanfänger beispielsweise rein begriffsgeschichtlich argumentierende Kurzbeiträge sind, über z. T. so umstrittene Themen wie „Historische Raumbegriffe“ (A. Helmedach, S. 3–7), „Historiographie“ (W. van Meurs, Th. Wünsch, S. 8–13), „Grenzen und regionale Gliederung“ (Th. Wünsch, S. 14–22), „Politische Kultur“ (R. Göllner, H. Roth, S. 23–32), „Gesellschaft“ (H. Glass, A. Helmedach, P. Zervakis, S. 33–43), „Religionen und Konfessionen“ (H. Roth, S. 44–51) und, etwas aus dem Rahmen fallend: „Historische Anthropologie“ (H. Grandits, S. 52–55). Alles in allem überwiegt aber auch hier für den Leser der praktische Nutzen einer pointierten Einführung in die zahlreichen methodischen und konzeptionellen Fragen, die bei der Beschäftigung mit diesem Raum auftauchen, auch wenn schnell deutlich wird, wie vieles in der Diskussion und noch ungeklärt ist. Insgesamt gesehen zuverlässig und durchgängig wichtige Forschungsfragen aufgreifend und problematisierend, werden in den Artikeln über Länder und Regionen historische Grundzüge und ein ereignisgeschichtliches Gerüst vermittelt. Eigene Artikel sind, in der Schreibweise des Studienbuches, gewidmet: Albanien, Banat, Batschka, Syrmien/Wojwodina, Bosnien und der Herzegowina, Bulgarien, Byzanz, Griechenland, dem Habsburgerreich, Jugoslawien, Kosovo, Kroatien mit Dalmatien, Slawonien und Istrien, Makedonien, Moldau und Walachei mit Dobruđa, Moldawien, Montenegro, dem Osmanischen Reich, dem Römischen Reich in Südosteuropa, Rumänien, dem Sandžak von Novi Pazar, Serbien, Siebenbürgen, Slo-

wenien/Krain, Görz, Untersteiermark und Südkärnten, Triest, Türkei, Ungarn, Venedig und Zypern. Daß bei der Aufnahme mancher Regionen vielleicht wirklich (was kritisiert wurde) von einem zeitgeschichtlich motivierten Interesse ausgegangen wurde, würde in meinen Augen viel eher für den Band sprechen, zumal solch ein Nachschlagewerk bislang gefehlt hat, das fundiert ein vorhandenes Informationsbedürfnis befriedigt (und mit den angegebenen Auswahlbibliographien den Weg zu einer vertiefenden Beschäftigung weist). Hervorragend und hervorhebenswert scheint mir dabei, daß die einzelnen Artikel durch die Bank gut lesbar sind und viele Basisinformationen vermitteln, wobei sie sich nicht in erster Linie an einen engen Kreis von Spezialisten wenden, sondern ohne Vorkenntnisse gut verständlich sind. Über Auswahl, Schwerpunktsetzungen und Interpretationen läßt sich leicht unterschiedlicher Meinung sein. Daß aber nirgendwo im Studienbuch die im Beitrag von Andreas Helmedach und Harald Roth über das Habsburgerreich (S. 188–207) zu Recht beklagte Verengung und Verzerrung der Perspektive durchscheint, wie sie Historiographien zu attestieren ist, die den angestrebten oder geschaffenen Nationalstaat als „normatives Ideal“ sehen, ist ermutigend.

Doch die oben bereits angeklungene Ratlosigkeit, was denn nun Südosteuropa ausmacht, führt zur Frage, wie sinnvoll und aussagekräftig heute noch historische Raumbegriffe überhaupt benutzt werden können, zumal wenn man sich ihre Prägung zu politischen und ökonomischen Zwecken bewußt macht. Legt man die üblicherweise ins Feld geführten Kriterien Geographie, Sprache, Konfession, Strukturmerkmale sozio-ökonomischer Art oder historische Entwicklungsmuster von Gesellschaft und Politik an, so wird nicht deutlich, was eine klar von anderen Großregionen abgrenzbare Geschichtsregion Südosteuropa konstituiert. Begriff und Raumbegrenzung, die gemeinsame Merkmale implizieren, überzeugen nicht. Der Artikel über die „Geschichtsregion Südosteuropa“ (S. 81–96) von Ulrich Büchsenhützel und Dietmar Müller läßt sich im Kontext der geforderten geschichts- und kulturwissenschaftlich begründeten Rekonstruktion historischer Großregionen lesen.² Was aber macht Südosteuropa in den Augen der Autoren des Studienbuches aus?³ Manchmal scheint es, als ob die hartnäckige Vorstellung einer „historischen Spezifik“ der Region Südosteuropa fortlebt, die in der berühmten, nichtsdestotrotz eigentlich nichtssagenden Formel von der „Einheit in der Vielfalt“ ihren Ausdruck gefunden hat. Läßt sich der Raum „südlich der Ostalpen und des nördlichen Karpatenkammes“, im Bernathschen Sinn, durch eine historische „Geschehenseinheit“ definieren, die sich dadurch auszeichnet, daß die Entwicklung der Region „als Ganzes und jahrhundertlang unverändert von äußeren Zentren (Rom, Konstantinopel/Istanbul, Graz, Wien, Budapest) bestimmt worden ist“?⁴ Nach wie vor sind Fragen dieser Art ungeklärt. Unter „Balkan“ werden im Studienhandbuch im wesentlichen die Territorien der heutigen Staaten Albanien, Bosnien-Herzegowina, Bul-

² Vgl. STEFAN TROEBST: Ende oder Wende? Historische Osteuropaforschung in Deutschland. Vier Anmerkungen zu Jörg Baberowski, in: Osteuropa 49 (1999), S. 71–78, unter Bezug auf die Arbeiten von Mathias Bernath, Wolfgang Höpken, Maria Todorova und Klaus Roth.

³ Vgl. MAGARDITSCH HATSCHIKJAN: Was macht Südosteuropa aus?, in: Südosteuropa. Ein Handbuch. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur, hrsg. von DEMS. und STEFAN TROEBST, München 1999, S. 1–27. Begriffsgeschichtliche Darstellung bei KARL KASER: Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Wien, Köln 1990.

⁴ JOACHIM HÖSLER: „Balkanisierung“ „Europäisierung“? Zu Südosteuropas historischer Spezifik und den Folgen westeuropäischen „Zivilisations- und Stabilitätsexports“, in: Der gerechte Krieg? : Neue Nato-Strategie, Völkerrecht und Westeuropäisierung des Balkans, hrsg. von JOHANNES KLOTZ, Bremen 2000, S. 9–47, hier S. 10f. („Was ist Südosteuropa?“).

garien, Griechenland, Jugoslawien, Kroatien, Makedonien sowie der europäische Teil der Türkei verstanden, wohingegen als „Südosteuropa“ noch in Erweiterung das gesamte Gebiet des ehemaligen südslawischen Staates, Rumänien, Moldawien und Ungarn als zugehörig betrachtet werden. Doch alle ursprünglich als „gemeinsame raumübergreifende strukturelle Merkmale . . . , wie eine relativ niedrige Bevölkerungsdichte und eine vor allem auf Agrar- und Rohstoffproduktion fußende Wirtschaftsstruktur“ gesehene Gemeinsamkeiten scheinen, bei genauerer Betrachtung, einer Überprüfung nicht standzuhalten. Auch die in der Forschung vorgeschlagenen Unterteilungen in verschiedene Kulturzonen erklären nicht, warum an der Vorstellung einer „Geschichtsregion Südosteuropa“ festgehalten werden sollte. Doch jenseits aller ungeklärten Abgrenzungs- und Definitionsschwierigkeiten und vieler offener Fragen wird in Zukunft bei der ersten Annäherung an die Geschichte dieses Teils Europas das nun vorliegende Einführungswerk mit Nachschlagecharakter ganz sicher gute Dienste leisten.

Klaus Zernack (Berlin)

Bei meiner Erfahrung als Einzelgänger in Sachen „Einführung“ blicke ich mit dem allergrößten Interesse auf dieses Teamwork, dessen erster von zwei Teilen hier diskutiert wird. Die vier Damen und 23 Herren Verfasser wollen mit ihrem Gemeinschaftswerk nachliefern, was die Einführungsliteratur bisher nicht aufzuweisen hatte, nämlich eine pragmatische Studienhilfe. Eine solche hätte eigentlich der erste Schritt sein müssen. Ob es gelungen ist, diesen nachzuholen, wird man zwar endgültig erst sagen können, wenn auch der zweite Band vorliegt. Dennoch bieten sowohl die Konzeption des Ganzen als auch die Ausführung des Teils schon genügend Anlaß zur Diskussion.

In der gegenwärtigen Debatte über Sinn und Unsinn einer fachlich etablierten „Osteuropäischen Geschichte“ betont das Buch entschieden die Notwendigkeit, dieses Arbeitsgebiet „als eigenständige geschichtswissenschaftliche Disziplin zu erhalten und auszubauen.“ Man sieht bei der Verteilung des historischen Interesses an Osteuropa allerdings gewisse innere Disproportionen und wünscht sich eine stärkere Hinwendung „vom ostslawischen Raum auf das gesamte östliche Europa“. Bereits diese disziplinäre Programmatik impliziert einen geschichtswissenschaftlichen Osteuropabegriff, der aber auch sonst in dem Buch an vielen Stellen anklingt.

Dieser Begriff von Osteuropa erscheint mir keineswegs nur „konventionell“ und „philologisch-ethnisch“, wie Holm Sundhaussen ihn in seiner Kritik an dem Handbuch verstehen möchte. Vielmehr muß man die strukturgeschichtliche Methode und die kulturhistorische Absicht erkennen. (Am klarsten hat dies in dem vorliegenden ersten Band Joachim Bahlcke zum Ausdruck gebracht.) Ohne Zweifel ist der Haleckische Ansatz von Alt- und Neueuropa, der die Begriffsdiskussion seit dem 1920er Jahren bestimmt, auch weiterhin tragfähig und findet sich in der Zentrum-Peripherie-Diskussion aufgehoben. Das besagt: Im Hinblick auf nachholende Entwicklungen mit Beschleunigungseffekten in der Peripherie und angesichts der Rückwirkungen auf die Metropolen ist das außerkarolingisch/außerbyzantinische Neueuropa sich durch die Epochen des zweiten nachchristlichen Jahrtausends hindurch gleichsam selbst treu geblieben, freilich mit inneren Differenzierungen des Raumes und der Zeit, die diesem Osteuropabegriff sein Angewiesensein auf chronologische wie regionale, strukturelle und sozial begründete Untergliederungen auferlegen.

Sich der Problemspannung von Osteuropa als permanentes Neueuropa mit und in seinen Großregionen komparativ bewußt zu werden, kann heute durchaus zur „Überwindung der staats- und/oder nationenzentrierten Geschichtsschreibung“ (Sundhaussen) beitragen. Bis zur Epochenwende von 1989/91 haben die westlichen Historiographien diese Überwindung von außen – wie in der Wahrnehmung einer Stellvertreterfunktion –

geleistet. Seitdem aber begegnen die Geschichtswissenschaften zumindest Ostmitteleuropas dieser nationenübergreifenden Fragestellung mit wachsender Aufgeschlossenheit.

Ich will mit allen diesen Feststellungen nicht sagen, daß eine breitere Begriffsdiskussion dem Buch nicht von Nutzen gewesen wäre. Aber Endgültiges wird sich erst nach Erscheinen des zweiten Bandes sagen lassen. Denn dieser wird es ja – im Gegensatz zu der Regionentrias des ersten Bandes (Ostmitteleuropa, Nordosteuropa und Südeuropa) – mit der Regioneneinheit „Rußland“, d. h. dem durch moskau-russische Staatsbildung und Reichsgeschichte dominierten Osteuropa im engeren Sinn, dem eigentlichen Osteuropa, zu tun haben. Man sieht sofort: Auch in der Bandeinteilung steckt ein Stück Begriffsdiskussion, stellt sie sich doch gegen die auch immer wieder zur Sprache gebrachte Möglichkeit, eine regionale Abgrenzung innerhalb Osteuropas zwischen Orthodoxie und Westkirche zu treffen. Bei diesem zweiteiligen Konzept hätten der alt-russische Westen und Südwesten – das spätere Weißrußland und die Ukraine – primär Ostmitteleuropa zugewiesen werden müssen, also in den ersten Band gehört. Das Verfassersteam hat aber die beiden ostslawisch-polnisch-litauischen Überschiebungsräumen – wie man bekennet: „nur mit Mühe“ dem zweiten Band überlassen. Das muß kein Nachteil sein, wenn es im zweiten Band gelingt, den „Übergangscharakter“ dieser Länder als ihr besonderes Merkmal herauszuarbeiten. Dann kann dieses Verfahren auch als innere Verklammerung der beiden Bände wirken.

Geschichtswissenschaftliche Konzepte von Großregionen, wie Osteuropa und seine räumlichen Substrukturen sie darstellen, kommen eben ohne Übergangszonen nicht aus, die zugleich die Kernräume miteinander verbinden wie gegeneinander abgrenzen. Das hat das Ostmitteleuropa-Colloquium zu Gottfried Schramms 70. Geburtstag gerade nochmals eindrücklich gezeigt.¹ Und was für die räumliche Gliederung in Betracht kommt, gilt entsprechend für die zeitliche Einteilung: Auch Periodisierung dient in der Geschichtswissenschaft der Abgrenzung und Verbindung zugleich. Epoche und Region sind also für den Historiker die „idealen Anschauungsformen“, die, so könnte man sagen, transzendental begründeten Bedingungen historischen Denkens. Zu diesen gesellt sich eine weitere in Gestalt des impliziten Vergleichs, der immer und vor allem operationalisierten Komparatismus stattfindet und auf dem alle historische Urteilsbildung beruht. Im Grunde ist die historische Komparatistik eine tautologische Forderung, freilich eine für das Bewußtwerden der vorbewußten Denkopoperationen im wissenschaftlichen Verfahren unentbehrliche.

Von alledem ist viel ausgesprochen und ungesagt präsent in diesem Versuch, für Studenten und eine interessierte Öffentlichkeit Grundlagenwissen als Handreichung für Unterricht und Selbststudium bereitzustellen. Das ist ein höchst pragmatisches Vorhaben und hat gerade als solches seine großen Schwierigkeiten und Fehlerquellen. So kam es darauf an, für den didaktischen Zweck dieses „Handbuchs“ die richtige Mischung aus Systematik und Enzyklopädie zu finden, was sich freilich seinerseits nicht regelhaft in jedem Textbeitrag realisieren ließ. Besonders unter der Rubrik „Länder, Staaten und Regionen“ sind die Uneinheitlichkeiten im Darstellungsduktus sowie die Ungleichmäßigkeiten der Anlage beträchtlich. Auch das Tableau der Stichwörter – darin stimme ich den Einwänden anderer Rezensenten zu – muß neu durchdacht werden mit dem Ziel größerer Repräsentativität in Verteilung und Bedeutung. Ein solches Ziel stünde ja nicht im Widerspruch zu der Absicht, die Vielfalt des Raumes bzw. der drei Räume zu veranschaulichen. In der jetzigen Gestaltung ist aber eine Disproportion zugunsten

¹ GOTTFRIED SCHRAMM: Ein Rundgespräch über Ostmitteleuropa: Vom sinnvollen Umgang mit einem Konzept für unsere Zukunft, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* NF 48 (2000), S. 119–122.

südosteuropäischer Stichwörter nicht zu übersehen. Dagegen fehlt manches, darin hat Hans-Jürgen Bömelburg Recht, in dem ostdeutsch-polnischen Umkreis. Auch in der Terminologie müßte mehr auf die Angleichung der Beiträge geachtet werden. Dadurch könnte der Handbuchcharakter gestärkt werden. Im ganzen aber sind die Zweibändigkeit der Anlage und die Zusammenziehung der außerrussischen Regionen des östlichen Europa im Sinne von Haleckis „Borderlands of Western Civilization“ unter dem Aspekt von Übersichtlichkeit und Handlichkeit sehr zu begrüßen. Mein besonderes Interesse findet dabei natürlich das Nachdenken über den Nordosteuropabegriff in der Konzeptualisierung des Bandes. Aus der an sich diskutablen Unterscheidung zwischen Nordosteuropa im engeren und im weiteren Sinn resultiert hier aber eine problematische Demontage des „Ostseeraums“ – auch in der seit 1989 wiedergewonnenen Geltung des Begriffs.

Auf Korrekturen von Versehen und sachlichen Fehlern, wie sie in einem so weitgespannten Übersichtswerk kaum völlig zu vermeiden sind, im einzelnen einzugehen, ist in dieser grundsätzlichen Diskussion der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung nicht der Ort. Das läßt sich besser im Gespräch erörtern. Nur eine terminologische Unsitte, die sich aber größter Verbreitung in der deutschsprachigen Historiographie erfreut, möchte ich pointieren: Auch in diesem Handbuch überwiegt der ungute Zungenschlag von den „polnischen Teilungen“, wo es sich doch um „Teilungen Polens“ handelt.

Norbert Kersken (Marburg)

Die Diskussion über die disziplinäre Matrix und den Gegenstand des Faches Osteuropäische Geschichte, zunächst – ausgelöst von Jörg Baberowski – in der Zeitschrift „Osteuropa“ und nun ausgehend vom „Studienhandbuch Östliches Europa“, signalisiert zweierlei: Die politischen Veränderungen von 1989/90 haben das Selbstverständnis des Faches berührt, indem neue Fragestellungen und Blickrichtungen möglich wurden, die die seit seiner *Institutionalisierung in Berlin und Wien um 1900 entwickelte Rußland-Zentrierung in Frage* stellten; zugleich hat sich im Zusammenhang hiermit in den letzten zehn Jahren eine institutionelle Förderung der auf das östliche Europa gerichteten historischen Forschung verstärkt, die die Ausbildung einer jungen Historikergeneration ermöglichte, die nun in vorliegender Publikation sich der Grundlagen des Fachs versichert, wie dies vor zehn Jahren noch nicht möglich gewesen wäre. Eine Aufnahme des mit dem Studienhandbuch vorgelegten Reflexions- und Gesprächsangebots kann hier nicht in Detailkritik, sondern in einer Überprüfung der Konzeption und vorgestellten Grundlagen des Gegenstandes und seiner Erforschung erfolgen.

I

Da die Begründung des Fachs primär geographisch angelegt ist, kommt der definitiven Abgrenzung zu anderen geschichtswissenschaftlichen Teilregionen besondere Bedeutung zu. Nicht geringer ist die Dringlichkeit, die innere Differenzierung des Gegenstands, des östlichen Teils Europas, und einer dem entsprechenden disziplinären Spezialisierung herzuleiten.

Im Studienhandbuch wird die von Klaus Zernack erstmals eingeführte Auffassung von den „vier großen Regionen der osteuropäischen Geschichte“¹ stillschweigend übernommen.² Hier wäre ein Bedenken und Begründen dieser Gliederung wünschenswert gewesen. Bedenkenswert scheint hier zumal, ob mit dieser Raumgliederung nicht eine

¹ KLAUS ZERNACK: Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977, S. 31 ff.

² Band 2 soll der vierten und größten Teilregion, der Geschichte des Russischen Reichs und der Sowjetunion, gewidmet sein.

wichtige Geschichtsregion ausgespart bleibt: das Schwarzmeer- und Kaukasusgebiet und der später südrussische Raum. Diese Gebiete stellen – ähnlich wie Nordosteuropa – im wesentlichen die nicht-slawischen Teile der osteuropäischen Geschichte dar. Sie sind über die Vermittlung der griechischen Kultur, später von Ostrom und Byzanz (die beide sehr zu Recht mit eigenen Regionsartikeln vertreten sind) bis zum Ausbau des fränkischen Reichs die wichtigsten Kontaktzonen Alteuropas zu den noch nicht „europäisierten“ nördlichen Gegenden und Völkern. Zudem wird in den Vorstellungen der Antike und des frühen Mittelalters der Kaukasus ausdrücklich als kulturelle Grenzregion verstanden. Bis zur Russifizierung im 17.–19. Jahrhundert ist das Schwarzmeer- und Kaukasusgebiet zudem als eurasische Verbindungsregion nicht nur mit Blick auf kriegerische Einfälle von Hunnen, Alanen, Awaren, Ungarn und Mongolen, sondern auch mit Blick auf den Seidenstraßenhandel eine europäische Geschichtsregion eigener Wichtigkeit.³

Noch ein weiterer Aspekt der inneren Raumgliederung Osteuropas ist anzusprechen. Die Vorstellung von Osteuropa wird primär wahrnehmungs- und rezeptionsgeschichtlich als Ergebnis des geographischen und geschichtlichen Denkens des 18. Jahrhunderts vorgestellt (S. 3f.). Wichtiger scheint in diesem Zusammenhang aber – gewissermaßen objektiv –, das Entstehen des späteren „Osteuropa“ als Teil der „Europäisierung“ Europas⁴ in der nachkarolingischen Zeit zu begreifen. Diese Dynamik des geschichtlichen Raumbegriffs Osteuropa wird nicht hinreichend deutlich.

Die Kriterien der Auswahl der vorzustellenden Regionsartikel sollten erläutert werden. Von den hier behandelten 41 Regionen mit eigenem Lemma betreffen vier Nordosteuropa, zwölf Ostmitteleuropa und 21 Südosteuropa. Ist dies nur durch die stärkere regionale und herrschaftliche Differenzierung und Zersplitterung des südöstlichen Teils zu erklären? Eine wichtige Entscheidung des Herausgebers war, nicht nur die Herrschaftsbildungen und Mächte, die direkt dem östlichen Europa zuzurechnen sind, zu behandeln, sondern auch solche, die nur in ihrem politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Ausgriff und Einfluß, in ihrer Beziehung zum östlichen Europa Beachtung verdienen; in dieser Hinsicht werden das Römische Reich in Südosteuropa und Venedig vorgestellt. Diese Umsicht vermißt man für das nördliche Europa: Dänemark bzw. die Nordische Union im Mittelalter und Schweden in der frühen Neuzeit sind untrennbarer Teil der Geschichte Nordosteuropas und Ostmitteleuropas.

Die Traditionsbildung von Herrschaftsbildungen und Nationen ist von großer Relevanz für das historisch-politische Selbstbewußtsein. Dabei kann durchaus zwischen durchgängigen politisch-kulturellen Traditionen auch bei staatsrechtlichen Brüchen, wie etwa für Polen oder Ungarn, dem Neben- und Nacheinander verschiedener politischer Bezugsgrößen und der Inanspruchnahme von Traditionslinien in legitimatorischer Absicht von neuzeitlichen Nationen unterschieden werden. Diese Problematik wird nicht thematisiert und in der Anlage der Kapitel nur zum Teil beachtet. So kann man etwa vertreten, die neuartige Staatlichkeit der Tschechoslowakei nicht im Kapitel Böhmen und Mähren mit zu behandeln; ist es dann nicht aber auch gerechtfertigt, etwa den Preußischen Ordensstaat von der Darstellung der preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Livland von Est- und Lettland oder das Fürstentum Haliç von Galizien (die problematische Traditionsbildung wird ja [S. 167] angedeutet), zu trennen?

³ Vgl. hierzu EMANUEL SARKISYANZ: Geschichte der orientalischen Völker Rußlands bis 1917. Eine Ergänzung zur ostslawischen Geschichte Rußlands, München 1961; ROBERT WERNER: Die Frühzeit Osteuropas, in: Handbuch der Geschichte Rußlands. Bd. 1: Bis 1613. Von der Kiever Reichsbildung bis zum Moskauer Zartum, hrsg. von MANFRED HELLMANN, 1. Halbband, Stuttgart 1981, S. 122–198.

⁴ Vgl. ZERNACK (wie Anm. 1), S. 30.

Die geographischen Kapitel behandeln – zu Recht – nicht nur reale territoriale Herrschaftsbildungen, sondern auch strukturelle Zugriffe des Historikers auf historische Problemlagen, was am Beispiel „das Römische Reich in Südosteuropa“ deutlich wird. Ebenso wäre es wünschenswert gewesen, die Siedlung und Kultur der westslawischen Stämme im Bereich von Ostsee, Elbe-Saale und Oder zwischen fränkisch-deutschem Reich und Polen, die diesen Raum über ein halbes Jahrtausend bestimmte und unter dem Schlagwort „Germania Slavica“ seit etwa fünf Jahrzehnten intensiv erforscht wird⁵, orientierend darzustellen. In diesem Zusammenhang verdienten auch die beiden Lausitzen Berücksichtigung.

Wie jede geschichtliche Großregion ist auch das östliche Europa in verschiedene Ebenen und mit verschiedenen Kategorien gliederbar. Der Kernbereich des Buches, der Abschnitt „Länder, Staaten, Regionen“, versucht aber gerade diesen Kategorien und Spannungen nicht nachzuspüren, sondern reiht 41 Kapitel von Albanien bis Zypern alphabetisch aneinander. Gerade ein Einführungs- und Studienbuch müßte jedoch hier in der Anlage und Erklärung den Sinn für Strukturen öffnen helfen. Der begriffliche Zugriff für die Terminologie und Auswahl erscheint als unklare Mischung aktueller und bestimmter historischer staatlich-regionaler Gliederungen. Eine Differenzierung wäre vielleicht als Unterteilung in untergegangene Großreichsbildungen, in Nationen bzw. Staaten und in Territorien bzw. Regionen möglich. Gerade das östliche Europa ist über Jahrhunderte von Großreichen, transnationalen Staatsgefügen mit erheblicher horizontaler Integrationskraft geprägt. Zu denken ist zunächst an das oströmisch-byzantinische Reich, das Osmanenreich, das Habsburgerreich und das Russische Reich. Keine Berücksichtigung gefunden haben dagegen Polen-Litauen⁶ und die brandenburgisch-preussische Hohenzollernmonarchie, deren für Ostmitteleuropa in der frühen Neuzeit strukturbestimmende Bedeutung die Forschung der letzten Jahre deutlich gemacht hat.⁷ Bei den Nationen und Staaten des östlichen Europa kann man unterscheiden zwischen solchen, die im Mittelalter schon zur Nationsbildung gefunden haben und hieran in den Nationalbewegungen und Nationsbildungsprozessen des 19. Jahrhunderts zumindest in der Traditionsbildung anknüpfen konnten, wie etwa Böhmen und Mähren, Polen, Litauen oder Bulgarien, und solchen, deren Nationsbildung erst im 19./20. Jahrhundert erfolgte, wie etwa Finnland, Albanien und Rumänien. Dominiert bei den Nationsartikeln ein Zugang von aktuellen Begriffen, so überwiegen bei den Regionsartikeln historische Begriffe und Sachstände; vielfach werden mit den Regionsartikeln historische Wirklichkeiten angesprochen, die heute nicht mehr existieren und über die auch keine historisch-territorialen Bewußtseins- und Integrationsbildungen mehr vollzogen werden. Die Behandlung und Klärung solcher untergegangener Territorialbegriffe ist dabei für ein historisches Handbuch sehr wohl erwünscht, nur sollte eine Erläuterung der verschiedenen kategorialen Ebenen der vorgestellten Begriffe erfolgen und sich in der Gliederung niederschlagen.

⁵ Struktur und Wandel im Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica, hrsg. von CHRISTIAN LÜBKE, Stuttgart 1998 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 5).

⁶ Ebenso wie die berechtigten gesonderten Kapitel für die Österreichischen Erblande und die Habsburgermonarchie hätte hier neben Polen und Litauen ein entsprechendes Kapitel stehen können.

⁷ Vgl. hierzu nur: Polen und die polnische Frage in der Geschichte der Hohenzollernmonarchie 1701–1871, hrsg. von KLAUS ZERNACK, Berlin 1982 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 33); KLAUS ZERNACK: Preußen-Deutschland-Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, hrsg. von WOLFRAM FISCHER u. MICHAEL G. MÜLLER, Berlin 1991 (Historische Forschungen, 44).

II

Damit ist ein zweiter Gesichtspunkt angesprochen. Primäres Anliegen des Historikers ist immer die Orientierung und Sinnbildung über Zeiterfahrungen.⁸ Dies impliziert, daß ohne die zeitliche Strukturierung historischer Abläufe das Verständnis geschichtlicher Zusammenhänge nicht gelingen kann. Anders als Zernack⁹ versucht das Studienhandbuch jedoch nicht, die diachrone Dimension der Geschichte des östlichen Europa zu thematisieren. Es ist durchaus nicht ausreichend, in den Überblicken über die „Geschichtsregionen“ und die „Länder, Staaten und Regionen“ Zeitabschnitte und Entwicklungen darzulegen. Eine begriffliche Schärfung würde gelingen, wenn man versuchte, die eigenen Zeitstrukturen der drei behandelten Regionen (Nordost-, Ostmittel- und Südosteuropa) zu erfassen. Fällt die zeitliche Abgrenzung der Geschichtsepochen, fallen die Periodisierungen zusammen, oder muß man Verschiebungen in den einzelnen Regionen ansetzen, und wie lassen sich die Zeitabschnitte inhaltlich beschreiben? Die Antwort hierauf verspricht zugleich größere Klarheit über die Fundiertheit der inneren Gliederung der Geschichte des östlichen Europa. Des weiteren steht hier eine Überprüfung der aus dem impliziten West-Ost-Vergleich gewonnenen Topoi und Bewertungsraster für die osteuropäische Geschichte wie West-Ost-Gefälle, Rückständigkeit, Modernisierung, Verhältnis von Zentrum und Peripherie an. Gerade diese Kategorien, die für den Nicht-Spezialisten bei einer vergleichenden Annäherung an Osteuropa orientierende Relevanz besitzen, verdienen hier eine Besprechung.¹⁰

III

Stärker als andere europäische Regionen ist das östliche Europa durch ein Auseinanderfallen von Ethnizität, Territorialität und Herrschaftsbildung geprägt (hierzu die Ausführungen S. 14–22). Dieser Sachverhalt soll durch einen sieben „länderübergreifende ethnische und religiöse Gruppen“ behandelnden Abschnitt eingefangen werden. Doch scheint auch hier die nicht strukturierte alphabetische Kapitelfolge eher erkenntnishemmend zu wirken. Die vorgestellten Gruppen betreffen vor allem das südöstliche Europa. Anders verhält es sich mit Deutschen und Juden. Beide haben einen elementaren und integralen Anteil an der Geschichte des östlichen Europa seit dem hohen Mittelalter. Für die Deutschen geht es zuletzt um die historiographische Würdigung ihres Anteils in verschiedenen landes- oder nationalgeschichtlichen Zusammenhängen, dem Thema des volksgeschichtlichen Forschungsparadigmas; wichtiger erscheint die Abschätzung, inwieweit mit nationalen Kategorien des 19. Jahrhunderts mittelalterliche und frühneuzeitliche Verhältnisse adäquat beschrieben werden können;¹¹ darüber hinaus entfaltet sich die neuzeitliche deutsche Geschichte ausgehend von (ehemals) slawischem Siedlungsgebiet und ist in ihrer existentiellen Dynamik wesentlich auf ihre östlichen Nachbarn ausgerichtet. Mit Blick auf diese strukturelle Bindung der deutschen Geschichte an die neuzeitliche polnische und böhmische Geschichte wird die bezie-

⁸ Hierzu JÖRN RÜSEN: Die vier Typen des historischen Erzählens, in: Formen der Geschichtsschreibung, hrsg. von REINHART KOSELLECK u. a., München 1982 (Beiträge zur Historik 4), S. 514–605, hier S. 520–536; DERS.: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983, S. 48–57.

⁹ ZERNACK (wie Anm. 1), S. 67–78: Die Epochen der osteuropäischen Geschichte.

¹⁰ Hierzu FIKRET ADANIR, CHRISTIAN LÜBKE, MICHAEL G. MÜLLER, MARTIN SCHULZE WESSEL: Traditionen und Perspektiven vergleichender Forschung über die historischen Regionen Osteuropas, in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte 1996/1, S. 11–43.

¹¹ Vgl. hierzu MICHAEL G. MÜLLER: Bilder und Vorstellungen der Ostforschung von der Geschichte Polens in der Frühen Neuzeit, in: ZfO 46 (1997), S. 376–391.

hungsgeschichtliche Basis der mitteleuropäischen Geschichte deutlich, die mehr ist als Beziehungsgeschichte im Sinn der Geschichte internationaler Beziehungen oder die Geschichte nationaler Minderheiten in fremder Umwelt. Das Kapitel über die Juden, in dem im wesentlichen Basisinformationen über ihre demographische Präsenz in den einzelnen Ländern zusammengestellt werden – während sie zugleich, anders als die Deutschen, aus den Länderkapiteln systematisch ausgeblendet werden –, vermag nicht, ihre konstitutive Bedeutung für das östliche Europa deutlich zu machen.¹² Insgesamt scheinen so diese beiden Bevölkerungsgruppen in ihrer Bedeutung für Struktur und Geschichte des östlichen Europa auch vor dem Hintergrund, daß beider geschichtliche Rolle im Osten Europas durch die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs zu Ende ging, nicht adäquat gewürdigt.

*

Abschließend soll zweierlei nicht unterschlagen werden: Die Länder- und Regionenkapitel sind durchweg substantiell, bieten verlässliche Basisinformationen und geben über Hinweise zu Forschungsfragen und -institutionen sowie durch sorgfältig zusammengestellte bibliographische Informationen dem Anfänger wie dem Wissenschaftler einen zuverlässigen Zugang zur Forschung. Überzeugend ist auch der erste Abschnitt „Grundlagen“, in dem sieben zeit- und regionsübergreifende Themenkreise, deren Zahl vielleicht noch vermehrt werden könnte, abgehandelt werden.

Die kritischen Bemerkungen zur Konzeption lassen sich so zusammenfassen: Die Länder- und Regionenkapitel gehen zu sehr vom Stand des 19./20. Jahrhunderts aus und vernachlässigen mittelalterliche und frühneuzeitliche Zusammenhänge. Die Zusammenstellung der Einzelkapitel stellt eine Unausgewogenheit von Stichworten, die Nordost- und Ostmitteleuropa betreffen, gegenüber Südosteuropa dar. Die nichtstrukturierte Darbietung der Raumbegriffe erschwert die Orientierung und das Verständnis für Zusammenhänge. Die Vernachlässigung von Zeitstrukturen ist hinderlich für die Gewinnung von Klarheit über die innere Einheit der vorgestellten Geschichtsregionen und wichtige Aspekte ihrer Differenz.

Diese Gedanken verstehen sich nicht als Kritik aus der Sicht des Spezialisten; sie sollen vielmehr Gesichtspunkte in den Vordergrund rücken, die elementar zu sein scheinen für einen Zugang zur Geschichte des östlichen Europa und insofern in einem Einführungswerk thematisiert werden sollten.

¹² Man vermißt in der Auswahlbibliographie (S. 478–481) den Hinweis auf HEIKO HAUMANN: Geschichte der Ostjuden, 4., akt. u. erw. Aufl. München 1998.